

Die Kirche im Kampf gegen den Materialismus

Dabei hat man im Kreml sowohl als auch in Berchtesgaden gerade während der Regierungszeit des jetzt verschiedenen Papstes Pius XII. erlebt, daß nirgends ein so starker, unüberwindlicher Widerstand den materialistischen Lehren der Rassen- und der Klassenfanatiker entgegentrat wie innerhalb der katholischen Kirche. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, die Papst Pius XI. unter aktiver Mitarbeit seines engsten Beraters auf diesem Gebiet, eben seines späteren Nachfolgers, des damaligen Kardinals Pacelli, gegen die Nazis richtete, war eine schwerere und wirksamere Waffe gegen sie als manche Feuerinstrumente, die nicht rechtzeitig in Aktion gesetzt wurden.

Papst Pius XII. als Diplomat und Reformator

In gleicher Weise hat Papst Pius XII. den Kampf gegen die materialistischen Lehren des Weltkommunismus aufgenommen und ist, wo die Kirche und ihre Würdenträger angegriffen und in ihrer Tätigkeit behindert wurden, selbst vor der Exkommunizierung der verantwortlichen Staatsmänner wie etwa des Marshalls Tito nicht zurückgeschreckt... Aber nicht nur mit Hirtenbriefen und gewiß nicht in erster Linie mit dem Bannfluch hat der letzte Papst gewirkt, der als einer der großen Diplomaten und Reformatoren in die Geschichte der katholischen Kirche eingeht. Seine unaufhörlichen Bemühungen um die Wiederherstellung und Erhaltung des Weltfriedens in gefährvollster Zeit, seine wirksamen Maßnahmen zur Rettung unzähliger Verfolgter, unter ihnen auch vieler Juden, waren ebenso bedeutungsvoll wie seine erfolgreichen Aktionen für die Verbreitung des katholischen Glaubens in der Welt, dessen geistiger und politischer Einfluß heute größer ist als seit vielen Jahrzehnten. Die Beschränkungen, die der katholischen Kirche in Osteuropa auferlegt wurden und die dort zu einem Rückgang ihres Einflusses geführt haben, mit dem sie sich noch längst nicht abgefunden hat, wurden mehr als ausgeglichen durch den geradezu stürmischen Vormarsch des Katholizismus, vor allem in den USA, in Japan und in Afrika.

Es ist schwer, mit wenigen Strichen das Bild einer so reichen Persönlichkeit wie der des Papstes Pius XII. und einer so ereignisreichen Regierungszeit wie der seinen zu zeichnen... Im Stil seiner Regierung war Pius XII. viel moderner als seine Vorgänger. Er, der als erster Papst persönlich die Schreibmaschine benutzte, hat in wirkungsvoller Weise das Radio in den Dienst der Kirche gestellt, und ein zweites Mittel seiner politisch-öffentlichen Wirksamkeit waren die ungeheuer zahlreichen Audienzen, die er den verschiedenartigsten Personen und Gruppen gewährte, so daß während seiner Regierungszeit vermutlich mehr Besucher im Vatikan empfangen wurden als zur Zeit aller seiner 260 Vorgänger zusammen.

Auf der anderen Seite aber hat Pius XII. durchaus nicht versucht, den Geist des Katholizismus zu verwässern, um

ihn einer modernen, „aufgeklärten“ Welt genehmer zu gestalten...

Wie auch immer die Wahl ausfallen möge, von ihrem Ausgang wird für die politische, soziale und geistige Zukunft der Menschheit viel abhängen, und nicht zuletzt für die Gestaltung der Dinge in unserer Region und unserem Lande, mit dem die Christenheit so tief verbunden ist. Eine der Hoffnungen, die wir an dieses Konklave knüpfen, ist die, daß aus ihm ein Papst hervorgehen möge, der auch für die tiefe Verbundenheit unseres Volkes mit seiner Heimat volles Verständnis aufbringt.

13/5. Der neue Papst

Aus dem Israelitischen Wochenblatt der Schweiz 58/45 (Zürich, 7. 11. 1958, S. 11):

... Als im Jahre 1953 Kardinal Roncalli zum Patriarchen von Venedig ernannt wurde, zeigte er für die dortige jüdische Gemeinde ein warmes Interesse — er hatte damals eine äußerst herzliche Besprechung mit Professor Leone Leoni, dem Oberrabbiner von Venedig. Als die Nachricht von der Wahl des neuen Papstes in Venedig eintraf, begab sich Professor Leoni sofort nach Rom, um ihm die herzlichste Gratulation seiner Gemeinde zu übermitteln.

Es gibt zahlreiche jüdische Führer, die sich an die Bestrebungen des damaligen katholischen Prälaten Roncalli erinnern können, als er noch im ersten Weltkrieg half, den türkischen Juden Hilfe zu bringen. Der Oberrabbiner von Jerusalem sprach ihm in einer besonderen Botschaft den Dank für seine Tätigkeit von 1914 bis 1928 im Interesse der türkischen Juden aus. Der neue Papst ist dem Staate Israel gegenüber freundlich eingestellt. Er sandte an Professor Leoni zum zehnten Jahrestage Israels eine Glückwunschsbotschaft. Vor zwei Jahren wurde Dr. Saul Colbi, der Leiter des Departementes für christliche Angelegenheiten im Religionsministerium Israels, von Kardinal Roncalli in Venedig empfangen, wobei die Beziehungen Israels zu den christlichen Religionen behandelt wurden. Bei dieser Besprechung erinnerte Kardinal Roncalli an seine Verhandlungen mit Oberrabbiner Dr. Herzog über die jüdischen Rettungsaktionen. Diese Besprechung fand in Konstantinopel statt.

Oberrabbiner Dr. Herzog, Jerusalem, sandte Papst Johannes XXIII. ein Telegramm, in welchem es u. a. heißt: „Ich hoffe, daß Sie, sich bei der Tätigkeit in Ihrer neuen hohen Position auch jetzt wieder vom hohen Glauben an die Humanität leiten lassen werden, wie dies in der Zeit des nationalsozialistischen Gemetzels der Fall war...“

Der israelische Staatspräsident Ben Zwi übersandte Papst Johannes XXIII. eine Glückwunschsdepesche, in der es heißt: „Anlässlich Ihrer Wahl übersende ich Ihnen in meinem Namen und dem der ganzen israelischen Nation unsere Glückwünsche in der Hoffnung, daß in der Epoche Ihres Wirkens die Menschheit den Frieden unter Menschen und Völkern genießen möge, wie es verheißen haben die Propheten.“

14. Echo und Aussprache

14a) Aus dem reichhaltigen Echo zu Nr. 37/40 bringen wir mit freundlicher Genehmigung der Betreffenden die folgenden Äußerungen:

Seine Exzellenz, der Bischof von Osnabrück, Helmut Herm. Wittler, schreibt uns unter dem 24. 12. 1957:

... Ihnen sowie Herrn Direktor Joerger danke ich ergebenst für die Übersendung der Jubiläumsnummer der ‚Freiburger Rundbriefe‘, die in unserer Zeit, die so schnell das vergißt, was unseren jüdischen Mitbürgern und Mitbrüdern angetan wurde, von besonderer Wichtigkeit sind...“

Aus einer eingehenden Würdigung der von Dr. Gertrud Luckner seit der Verfolgungszeit eingeleiteten christlich-jüdischen Zusammenarbeit und

des FREIBURGER RUNDBRIEFS im allgemeinen sowie seiner X. Jubiläums-Folge im besonderen in der von Rev. Fr. G. Tomaino S.A. redigierten englischen Ausgabe der von P. Charles Boyer S.J., Professor an der Gregoriana-Universität und Rektor des Kollegs St. Bellarmin herausgegebenen ökumenischen Vatikan-Zeitschrift UNITAS (X, 2, Sommer 1958, S. 115 ff.), entnehmen wir im folgenden den Schlußabsatz in deutscher Übersetzung.

„Schließlich wird der Leser, vielleicht nicht ohne Überraschung zu sein, auf einen der ‚Herder-Korrespondenz‘ entnommenen Bericht stoßen über eine gemeinsame Wochenendtagung des Katholischen Bildungswerkes Berlin mit der dortigen Evangelischen Akademie über das Thema: UNA SANCTA mit den Juden?“ Die Frage wurde bejaht im Sinn der Worte des

Herrn von ‚der einen Herde und dem einen Hirten‘ (Jo 10, 16). In derselben Richtung weisen die Berichte über bibel-theologische und ekklesiologische Untersuchungen des christlich-jüdischen Verhältnisses seitens der dem ‚Weltrat der Kirchen‘ angeschlossenen Organisationen. Hier wie auch in Literaturbericht und Bibliographischen Notizen stellt man eine Entwicklung fest, die nicht ohne Rückwirkung auf die ökumenische Bewegung bleiben kann; sie sollte sich mit der Zeit so ausweiten, und wird es auch, daß unsere getrennten Brüder in Abraham daran teilzunehmen beginnen. Die jüdische Gesprächsbeteiligung, wie sie stets von neuem in diesem RUNDBRIEF zu finden ist, beweist zur Genüge, daß dieser Versuch, die trennenden Mauern niederzureißen, nicht ohne Erfolg im Sinne gegenseitigen Verständnisses geblieben ist. Und der Christ, der seine Bibel kennt, darf überzeugt sein, daß das Herrn Wort sich eines Tages erfüllen wird: ‚Dann will Ich den Völkern geläuterte Lippen geben, daß sie alle anrufen den Namen des Herrn und Ihm dienen mit einer Schulter‘. (Soph 3.9), in einer einzigen gemeinsamen Hingabe.“

P. Bonifaz Müller OSB, Stephansposching/Ndb., schreibt vom 21. und 25. 4. 1958:

„... Eine erst flüchtige Einsichtnahme in die mir übersandten Rundbriefhefte hat mich nicht nur den Wert dieser Briefe erkennen lassen, sondern überdies in mir die Überzeugung gefestigt, daß man für diese Sache jedes Opfer bringen müsse. Ich bitte Sie, mich ab sofort als Bezieher einzutragen. Wenn Sie mir noch das eine oder andere ältere Heft senden könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. — Mir scheint von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Theologie die zu sein: Die Bedeutung des Alten Gottesvolkes für das Christentum immer neu zu durchdenken, was noch keineswegs ernstlich in Angriff genommen ist, und dabei dem Gespräch mit Juden nicht nur nicht auszuweichen, sondern es hörend und lernend zu suchen...“

Rabbiner Dr. M. Eschelbacher schreibt uns vom 17. 2. 1958 aus London:

„Haben Sie herzlichen Dank für die freundliche Übersendung des Freiburger Rundbriefes vom vergangenen Oktober. Er reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Es war mir eine Freude, das Gedicht von Ernst Stadler ‚Zuletzt, da alles Werk vollendet...‘ hier wiederzufinden. Es war mir nahegegangen, als ich es vor Jahrzehnten zum ersten Male las, dann habe ich lange nicht mehr daran gedacht, weil ich die Bücher, die ich in Deutschland gehabt, alle verloren habe, und nun hat es mich mit der alten Kraft wieder ergriffen. Der große Aufsatz von *Karl Thieme* über den religiösen Aspekt der Judenfeindschaft stellt mit imponierender Durchdringung und einer bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit das alte Problem in einem neuen Lichte dar. Überraschend sind für mich die beiden Aufsätze von P. Paul Démann über die Fürbitten für die Juden in der Karfreitagsliturgie und den neuen deutschen Katechismus mit dem tiefen Einblick in die Auseinandersetzung innerhalb der katholischen Theologie von heute, den sie eröffnen. Beim Gedanken an das künftige Deutschland muß sich bald vor einem jeden die Frage erheben; wie wohl heute die Lehrbücher der Geschichte in den verschiedenen Schulen aussehen. Der Bericht über Israel und Judentum in heutigen deutschen Geschichtsbüchern gibt darauf Antwort und ist deshalb von unmittelbarem Interesse. Vielleicht zeigt ein späterer Aufsatz, wie die Lehrbücher der mittelalterlichen, der neueren und der jüngsten Geschichte mit dem vielfältigen Problem sich auseinandersetzen (s. o. S. 20).“

Ungewöhnlich fesselnd ist der Beitrag von *Fr. Ramzi H. Malik OP*. ‚Israel und Ismael‘, weil er eine Seite der Frage behandelt, die in den Ländern des Westens selten erörtert wird. Er schließt mit einer Reihe von Fragen, und wir wären dankbar für eine Antwort, die der Autor, Araber und katholischer Theologe in einer Person, vor allem auf die Frage gibt, die er so stellt: ‚Ist die Rückkehr Israels nach Palästina ein wichtiges Moment in der Versöhnung aller, die an den Gott Abrahams glauben?‘ Dieser Aufsatz eröffnet die Hoffnung auf eine

Versöhnung der Kinder von Jzchak mit den Kindern von Ismael...“

Hubert Hilleke, Institut für Erwachsenenbildung, Münster/Westfalen, schreibt vom 12. 1. 1958:

„... Über den so notwendigen Beitrag zur ‚moralischen Wiedergutmachung‘ hinaus — läßt sich das, was geschehen ist, überhaupt ‚wieder gut machen‘? — erscheint es mir beinahe noch wichtiger, das theologische und zugleich zutiefst humane ‚Vermächtnis der deutschen Juden‘ endlich wahrzunehmen. Ich meine, daß unsere Theologie erst dann aus ihrem akademischen (Alp-)Traum von der ‚Wahrheit‘ herausgerissen wird, wenn sie ähnlich wie die (allerdings ohne Zweifel, ‚häre-tische‘) Franz Rosenzweigs oder Walter Benjamins der säkularen und historischen Erfahrung sich stellt. Vielleicht kommt sogar ein solches ‚Gespräch mit den Juden‘, weil es uns zwingt, die Wahrheit, daß Jesus der Christus ist, neu und lebendig zu realisieren, erst über unsere eigene ‚Umkehr‘ unserer Partnern zugute...“

Erika Vielhaber, Studienrätin, Eßlingen a. N., schreibt vom 11. 5. 1958:

„Heute möchte ich Ihnen noch einmal herzlich danken, daß Sie mir die Jubiläumsnummer des Freiburger Rundbriefs zugeschickt haben, und zwar aus einem besonderen Grunde:

Ich erfahre seit längerer Zeit in meinem Seminar, daß es viele gibt, die den ‚redlichen Versuch‘ machen, ‚unsere christlichen Schuldanteil am Antisemitismus geschichtlich festzustellen‘, und die versuchen, an ihrem Platz wiedergutzumachen.

Ich bilde seit 1953 die Hälfte der nordwürttembergischen Referendare(innen), sofern sie Geschichte als Fach haben, aus und prüfe sie in der 2. Dienstprüfung (St.-Assessor). So lerne ich immer wieder einen Teil der zukünftigen Geschichtslehrer Nordwürttembergs kennen und darf mir erlauben, etwas von ihnen zu sagen: Viele von ihnen haben begriffen, was wir getan haben, und wollen ‚gutmachen‘. Ich könnte Erschütterndes berichten! Ich bin leider völlig überarbeitet und einfach zu müde, darüber viel zu schreiben, aber Sie dürfen mir glauben: Viele tun einfach stellvertretend ‚Buße‘. Die Freiburger Rundbriefe helfen mir für die Behandlung der Frage, die Referendare nehmen sie mit heim, lesen sie, viele kennen gute Literatur, vielen sind diese Fragen ganz, ganz wichtig. Ich habe z. B. eine Referendarin, die in einer polnischen Stadt als elfjähriges Kind Entsetzliches selbst gesehen und erlebt hat, der Vater war seinerzeit dort stationiert, m. E. damals kritiklos, das Kind, die jetzige Referendarin, war entsetzt, und hat mir ihre furchtbaren Erlebnisse erzählt. Sie wird sie auf meine Bitte nun einer Klasse in meiner eigenen Schule berichten, in der es wieder Antisemitismus gibt. Ich selbst war auch PG, trat 1930 nach dem Abitur in die NSDAP ein, trage also auch Mitschuld!

Doch ich habe durch sieben jüdische Klassenkameradinnen (von vierzehn Schülerinnen eines Berliner Gymnasiums), auch eine jüdische Freundin, nie zu denen gehört, die selbst antisemitisch waren. Aber ich habe natürlich trotz allem große Schuld. Ich mache mir es etwas leichter, indem ich in meinem Unterricht (ev. Religion, Geschichte, Gemeinschaftskunde, zeitweise Deutsch-Philosophie) versuche, gutzumachen. Meine Erfahrungen mit den Eltern (vieler) Kinder mancher Mädchen sind allerdings oft negativ, manche (viele) sind wieder ganz ‚furcht‘.“

Und unter dem 8. November 1958 schreibt die Obengenannte:

„Seit die großen KZ-Prozesse in der Stuttgarter Zeitung sehr genau behandelt wurden, stelle ich etwas Positives fest. Jene Schülerinnen, die vorher von den Eltern wieder ziemlich, teils sehr, in den Jahren 1951—57 am Familientisch beeinflusst worden waren, verhalten sich letztlich recht bescheiden, treten endlich wieder entweder unsicher oder einfach ernsthaft als Zuhörende auf und vergiften daher die Atmosphäre nicht mehr so wie zuvor. In dieser Beziehung haben die Prozesse offenbar einen Sinn... Deswegen wäre es doch nützlich für die vielen Schüler bzw. Schülerinnen, die weder philo- noch antisemitisch beeinflusst werden — weil ihre Eltern nur die

Verbesserung des Lebensstandards zum Lebensinhalt haben — wenn nach und nach immer wieder Dinge veröffentlicht werden, die den Eltern diese Frage vor Augen halten, damit durch ihre Kinder nicht die harmlosen mit angesteckt werden...“

Frau Hildegard Lerch, Berlin, schreibt vom 22. 4. 1958:

„... Eine wirkliche Erhellung in den wichtigsten, uns so bedrängenden Fragen wird durch diese Rundbriefe klar und deutlich vermittelt. Ich bin voller Freude über die ‚Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente‘. Dies ist doch wohl der einzige und beste Weg gegenseitiger Verständigung und wahrer Rückkehr zu den Grundsätzen unseres christlich-katholischen Glaubens. — Die — echte — Wiedergutmachung! Ich werde versuchen, dieses wertvolle Gedankengut in kleinen Freundschaftskreisen auch anderen zugänglich zu machen.“ — Indem Frau Lerch ihr Einverständnis zum Abdruck gibt, teilt sie mit: „Meine Bemühungen der weiteren Verbreitung des so wertvollen Gedankengutes Ihrer Rundbriefe fallen auf fruchtbaren Boden und finden überall Anerkennung...“

Karl H. Lucas, Köln, schreibt uns vom 8. 3. 1958:

„... Vor einigen Jahren haben Sie und Herr Prof. Thieme im Rahmen einer Vortragsreihe des Studentenausschusses der Universität Köln über das Judentum und über Israel gesprochen. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich zum ersten Male einen ‚Rundbrief‘. ... Man braucht immer einen Anstoß... Es bestand in diesem Wintersemester an der Kölner Universität die Möglichkeit, eine Vorlesung über die Geschichte des Judentums, speziell des Ostjudentums, zu hören: sie wurde gehalten von dem Dozenten für osteuropäische Geschichte an der Kölner Universität, Dr. Peter Scheibert. Leider wurde die Gelegenheit viel zu wenig genutzt. Diese Vorlesung führte mir wieder einmal die Dringlichkeit Ihres Anliegens erschütternd vor Augen. Der zweite Anstoß war ganz gegenteiliger Art: ich meine die Rede von Justizminister Schäffer in seinem bayrischen Wahlkreis. Daß ein führender christlicher Politiker in derartiger Weise eine Beschneidung der Wiedergutmachung verlangt, halte ich für eines der traurigsten meiner politischen Erlebnisse der letzten Zeit. Ganz abgesehen von der psychologischen Rückwirkung (‚Die Juden gefährden die deutsche Währung‘) bedeutet diese Meinungsäußerung praktisch einen Verstoß gegen rechtliche und moralische Grundlagen unseres Staates. Gegen rechtliche Grundlagen, weil hier nicht nur rechtlich geschuldete Wiedergutmachung teilweise verhindert werden soll, sondern indirekt gegen einen internationalen Vertrag verstoßen werden soll. Aber auch gegen moralische Grundlagen, wenn man sich nur einmal klar macht, daß eben die Wiedergutmachung wohl das wichtigste moralische Fundament unserer westdeutschen Politik ist. Die Meinung von Herrn Minister Schäffer, das deutsche Volk habe im Rahmen des finanziell Möglichen Wiedergutmachung geleistet, und ‚ultra posse nemo obligatur‘, damit sei eine Einschränkung auch moralisch gerechtfertigt, — diese Behauptung wird ihm wohl, besonders im Ausland, angesichts unseres Lebensstandards von niemandem abgenommen werden. Wie kann man von moralisch gerechtfertigt reden, ehe nicht jede, aber auch jede Anstrengung unternommen worden ist, an anderen Stellen zu sparen, bevor man auf die Wiedergutmachung zurückgreift! Gesetzt den Fall, alle diese unglaublichen Dinge seien fiskalisch richtig, wäre dann nicht eine große freiwillige Aktion zur Erfüllung unserer Wiedergutmachungsverpflichtungen ein dringendes Gebot (gegebenenfalls unter Einschaltung des Herrn Bundespräsidenten), ehe man von ‚moralischer Rechtfertigung‘ reden kann? Ich wünsche und hoffe sehr, daß Sie im ‚Rundbrief‘ noch einmal auf diese Angelegenheit zurückkommen werden, vor allem auch auf diejenigen Aspekte, die der Nichtfachmann in volkswirtschaftlichen und finanziellen Fragen nicht ohne weiteres durchschauen kann...“ (s. u. S. 80).

Aus USA schreibt Herr Walter Jaffe vom 9. 3. 1958:

Ich möchte... vor allen Dingen mit diesen Zeilen zum Ausdruck bringen, daß mich das Lesen Ihrer ‚Freiburger Rundbriefe‘ auf das tiefste berührt hat... „Die Toten schweigen, die Lebenden haben die Verpflichtung zu reden.“ Das ist wohl das Mahnwort der Freiburger Rundbriefe und zum Lobe sei es gesagt, auch einiger deutscher Zeitungen und Zeitschriften von den hervorragendsten Persönlichkeiten Ihres Landes ganz abgesehen.

Als Ihr verehrungswürdiger *Präsident Heuss* am Mahnmahl in Bergen-Belsen seine Einweihungsrede hielt, streckte ihm wohl jeder der Betroffenen in Gedanken die Hand entgegen, wenn Ihr *Kanzler Adenauer* dem Volke zuruft: Wir wollen nicht vergessen, dann richten sich die Gebeugten auf... Sie widmen in Ihren Seiten viele Spalten einem Manne, dessen menschliche Größe nur ganz wenigen Menschen beschieden ist. *Leo Baeck* hatte das Wort „Haß“ nicht in seinem Sprachschatz, seine Seelengröße stand weit über menschlichem Empfinden. Bis zu seinem Tode hat er vielen Bedrängten beigestanden und sie gelehrt, aber das Hassen konnte er sie nicht verlernen lassen, da er es nicht kannte (s. Nr. 37/40, S. 108, s. u. S. 87). Er hat von einem Glauben gesprochen, aber vom Glauben erwartet man eine Erfüllung. Der Mensch neigt zum Glauben, er sucht ihn, er sucht ihn in seiner Religion, er sucht ihn in seiner Familie, in seiner Tätigkeit, in seinen Mitmenschen und deren Handlungen. Erfüllt sich dieser Glaube nicht, so tritt an seine Stelle die Enttäuschung und im schlimmsten Falle der Haß.

Die Niederlage wie die Anerkennung der Schuld des deutschen Volkes im allgemeinen hat im amerikanischen Volke in allen Schichten wieder den Glauben an das deutsche Volk erweckt. Worte und Handlungen sind gefolgt, die den Glauben bestärkten.

Amerika ist mit allen seinen Kräften bemüht gewesen, dem geschlagenen, aus allen Wunden blutenden Volke seinen Beistand zu leisten... Den Reden und Versprechungen der Regierungsführer folgen Besuche der besten deutschen Vertreter, aber die Frage wird mit jedem Tage kritischer: Wo steht das Volk? Wird dem Glauben Erfüllung oder Enttäuschung folgen?...

Die Vorgänge letzter Zeit werden mit viel Mißbehagen verfolgt. Hohe ehemalige Nazifunktionäre sitzen in höchsten Amtsstellen, die neonazistische Bewegung zieht immer weitere Kreise, ohne daß Regierung oder Volk die schärfsten Maßnahmen ergreifen, notorische Verbrecher und Massentöter werden vor Ablauf ihrer Strafen begnadigt oder nur zu geringsten Strafen verurteilt. Hohe und höchste SA- und SS-Führer, Leiter von Konzentrationslagern und deren kriminelle Ärzte, nationalsozialistische Generäle, ehemalige Gauleiter, Gruppenführer, und wie sie alle hießen, verlangen vom Entschädigungsamt Summen, die für die Verfolgten und nicht für die Verfolger gedacht waren. Bezeichnenderweise hat mich dieser Tage ein amerikanischer Zeitungsverleger gefragt, ob ich schon wüßte, welche Summe die Witwe von Hermann Göring erhalten hätte, der man die Schmuckstücke der Ermordeten belassen hatte.

Warum durften die Tage kommen, daß sich deutsche Regierungsbeamte immer mehr herauswagen, Wiedergutmachungsverträge zu bekämpfen oder zu verzögern? Wie ist es möglich, daß diese immer mehr Zuspruch und Anhänger im Volke finden? Ist es in Deutschland, wenn auch vereinzelt, bereits wieder soweit gekommen, daß gesagt werden darf: Hätten wir alle Juden umgebracht, brauchten wir keine Entschädigung zu zahlen.

Bezeichnenderweise finden diese Vorgänge seit einigen Monaten ihre Reaktion hier im Lande. Schilderungen von Schicksalen, wieder eingelegte Artikel, finden in Tages- und Wochenschriften immer mehr Aufnahme, im Fernsehfunk werden von Woche zu Woche vermehrt Filme aus der Hitlerzeit vorgeführt. Vor acht Tagen wurde das Grauen jener Zeit durch Darbietung eines Teilfilms aus der Nürnberger Gerichtsverhandlung mit Originalfilmausschnitten aus den Kon-

zentrationen in Erinnerung gebracht. Man erlebt noch einmal, wie Kaltenbrunner jedes Wissen und jede Schuld abstreitet, bis ihm die sorgsam aufbewahrten Befehle, mit seiner Unterschrift versehen, vorgelegt werden. Man hört Funk rufen: Absurd, bis ihm die im Lichtbild vorgehaltenen Waschkörbe mit ausgebrochenen Goldzähnen und die gebündelten Frauenhaare vorgeführt werden. Von Lagerkommandanten wurden die Aufnahmen gemacht, und wie man endlich sieht, wie die sich noch bewegenden menschlichen Skelette mißhandelt, gemordet, vergast und verbrannt wurden, wird es sogar einem Heß zuviel und er muß, von Ekel geschüttelt, halbohnmächtig herausgeführt werden, während Göring und Himmler sehr interessiert den Fortgang des Schauspiels verfolgen. Man hat in Deutschland das Tagebuch der Anne Frank gebracht, man hat die Geschichte des Admirals Canaris verfilmt. Warum finden sich Redaktion und Berichterstatter nicht zusammen und erklären der wiedererscheinenden Brut den Kampf bis zum Ende? ... Nun, Juden gibt es nicht mehr viel im Lande, aber haben nicht Millionen Deutscher genug gelitten und sind nicht Hunderttausende umgebracht worden; weil sie einfach nicht mitmachen wollten? Ich meine, der Kampf gegen diese wiederaufkommende Schmach muß geführt werden, bis auch die letzte Stimme jener zum Schweigen gebracht, bis der Glaube seine Erfüllung gefunden hat ...

Noch besteht der Glaube, daß sich im deutschen Volke die Masse finden wird, dem Überbleibsel aus jener Zeit wirksam entgegenzutreten. Die Kulturwelt hat die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß dieser Glaube nicht zum Verlöschen kommt. Eine zweite, ebenso wichtige Verpflichtung besteht, und ich bin nicht der erste, der sich für diese dringende Pflicht einsetzt, denen ein Denkmal zu setzen, die sich für die Verfolgten eingesetzt haben und dadurch teilweise selbst Opfer geworden sind. Es ist eine Ehrenpflicht der Geretteten, und ich stelle mich in die erste Reihe derer, die an dem Denkmal zu bauen bereit sind. Auch beim Bau dieses Denkmals können die Toten nicht mehr erzählen, welche Heldentaten und Aufopferungen geleistet wurden, die Todgeweihten den Henkern zu entreißen, und ungezählte werden ungenannt bleiben. Wie der unbekannte Soldat keinen Namen trägt, so sollen auch die Helden und Opfer jener Zeit ohne Namen bleiben, nur ein Teil ihrer Taten soll wahrheitsgetreu erzählt und in Buchform erhalten werden¹. Die Nachwelt soll erkennen, daß auch im tiefsten Dunkel der Menschheitsgeschichte ein Licht strahlte in Herzen, die sich Liebe und Mitgefühl bewahrt hatten. Die Weltpresse nimmt sich der größten und kleinsten Geschehnisse auf unserem Planeten an, wenn sich nur ein kleiner Teil mit den soeben angeregten Gedanken vertraut machen würde, wenn nur eine Zeitung oder Zeitschrift dieser Verpflichtung ihre Spalten zur Verfügung stellen würde, der Anfang wäre gemacht, und das goldene Buch könnte seine Seiten zum Druck öffnen:

„GEWIDMET DEN TOTEN WIE DEN LEBENDEN“.

Die „*Osterreichische Caritaszeitschrift*“ (11/2, Salzburg, Februar 1958, S. 29) schreibt:

Freiburger Rundbrief, Nr. 37/40 ... Dieses Forum jüdisch-christlicher Begegnung und konsequenten Widerstandes gegen den latenten Nazismus im deutschen Volke sollte von allen unseren Mitarbeitern an wichtigen Stellen gelesen werden. Ich würde den Caritasverbänden vorschlagen, das unregelmäßig erscheinende Periodicum zu beziehen und in Umlauf zu geben. Nicht nur als Geste der Zustimmung, sondern weil die Zeitschrift einzig in ihrer Art ist ...

Dem „*Israelitischen Wochenblatt der Schweiz*“ (57/17, S. 55, 25. 4. 1958) entnehmen wir das Folgende:

... Der Zentralvorstand des katholischen Caritasverbandes Deutschlands hat aus Anlaß seines 60jährigen Bestehens eine Art Rechenschaftsbericht über seine vielseitige, segensreiche Tätigkeit herausgegeben² ... — Uns Juden wird vor allem

¹ s. u. S. 112.

² An der Aufgabe gewachsen. Festschrift zum 60jährigen Bestehen des Deutschen Caritasverbandes 1897—1957. Freiburg 1957. Lambertus-Verlag.

auch der erste Artikel im dritten Teil des Werkes „*Die Zeit der Bewährung*“ nahegehen, der „*Hilfe für die verfolgten Juden*“ heißt ... Frau Dr. Gertrud Luckner, die die Seele dieses mit Lebensgefahren verbundenen Unternehmens war ... wurde 1943 dieser Tätigkeit wegen verhaftet und im KZ Ravensbrück inhaftiert. 1949 von Rabbiner Leo Baeck nach England eingeladen, hielt sie am Londoner Rundfunk einen Vortrag: „Organisierte Unterdrückung und improvisierte Hilfe“. Für diese wußte sie ein kleines Heer von tapferen Personen aller Konfessionen zu gewinnen ... ist auch Initiantin und Herausgeberin der „Freiburger Rundbriefe“, die einen hervorragenden Anteil an der Förderung christlich-jüdischen Verständnisses haben ...“

Aus: „*Deutsche Tagespost*“ Nr. 22 (Würzburg), 21./22. 2. 1958:

Es gibt heute eine ganze Reihe von Christen, die um ein innigeres Verständnis des Judentums bemüht sind. Zugleich drängt es sie, nach den furchtbaren Judenverfolgungen des Dritten Reiches eine echte und sachlich vertretbare Solidarität mit den heute in der Welt (und besonders im Staat Israel) lebenden Juden herbeizuführen. Ein wichtiges Mittel ist und bleibt die ernste geistige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, mit den durch die Geschichte gehenden oder neuzeitlichen Erscheinungsformen des Antisemitismus und zugleich die ständige Bemühung um eine rechte Einsicht in das Verhältnis von Judenheit und Christenheit. Eine überaus schätzenswerte, weil sachliche Hilfe bieten hier die im Jahre 1948 ins Leben gerufenen „*Freiburger Rundbriefe*“. Diese Blätter enthalten nicht nur spezifische Beiträge namhafter theologischer Mitarbeiter, Politiker und Juristen, sie stellen in der präzisen Wiedergabe von anderwärts verstreuten und verbürgten Nachrichten, von Aufsätzen, Vorträgen und Tagungsberichten, eine beachtliche Dokumentation aller das Judentum und Christentum gemeinsam betreffenden Fragen dar.

Dr. Rosenstein, Kibbuz Kiryath Anawim bei Jerusalem, schreibt uns vom 8. 7. 1958:

„Wie außerordentlich ich von den Freiburger Rundbriefen beeindruckt war, die zufällig in meine Hände gelangten, sehen Sie aus beiliegendem Artikel, den ich hier in der deutschsprachigen Tageszeitung „*Jedioth Hajom*“ veröffentlichte. Möchte es Ihnen gelingen, Vorurteil abzutragen, Haß in Verstehen zu wandeln, so daß Juden und Christen — jeder auf seine Art, in seiner Tradition — den Menschen dienen können in einer Zeit gesellschaftlicher Zerrüttung.“

Aus dem genannten Beitrag bringen wir die folgenden Abschnitte:

Christen über Juden

von Dr. Naftali C. Rosenstein

„Jüngst gelangte ein ‚Freiburger Rundbrief‘ in meine Hände, ein im Manuskript gedrucktes umfangreiches Heft ... Man bewahrt seinen Standpunkt, jeder spricht aus seiner Tradition, hat seinen historischen Hintergrund. Man behandelt das Gemeinsame und zeigt — in ganz objektiver Art — die Divergenzen, so etwa als Spielart eines unendlichen Versuches, den der Mensch wagt, um seine Stellung im Universum zu erkunden, seine existentielle Fragwürdigkeit zu erkennen und Mut und Glauben zu gewinnen, das Leben zu bestehen und ihm Sinnhaftigkeit einzufügen. Mit Ehrfurcht steht man vor den letzten Fragen. Um die Bresthaftigkeit des eigenen Ichs weiß man genau. Man wird also behutsam, tolerant im Umgang mit dem anderen, aber man zeigt Rückgrat in der Begegnung mit dem eminent Schlechten, im Umgang mit ‚Satan‘ ...“

In diesen Blättern spricht man offen über das große Verbrechen der Konzentrationslager. Man breitet keinen Schleier darüber. Man bekennet. Man überlegt sich einmal, was selbst an christlichen Religionsunterricht übel war, was vielleicht an Antisemitismus gepflanzt wurde, in Generationen, als man hier den Juden als „Gottesmörder“ vorstellte und seine Wanderung unter den Völkern, als gerechten, gottgewollten Schicksalsvollzug darstellte, als ewige „Strafe“ für die Kreuzifikation! Man sieht sich also gezwungen, anstatt Anklagen zu erheben, Quellenforschung zu treiben, das Wahre vom Halb-

wahren zu scheiden. Man beschäftigt sich mit dem „Alten“ Testament, nicht nur im Hinblick auf das „Neue“, sondern als ein in sich geschlossenes Welt- und Anschauungsbild. Man durchstreift das Heilige Land; man sieht auch das neue, das arbeitende Israel; man erkennt die innere und äußere Problematik dieses Staatswesens. Man durchpflügt jüdische Literatur: Man liest in diesen Kreisen die Schriften des Chassidismus und Rosenzweig, Martin Buber und Hugo Bergmann. Juden sprechen zu Protestanten und Katholiken — und umgekehrt. Eine erfreuliche Aussprache. Man kann sich — hier wenigstens — aufrichtig in die Augen sehen.

Es gibt hier Menschen, die bereits gerne zu uns kommen; nicht nur als Touristen; die hebräisch lernen, in der Hoffnung, an unserer Universität studieren zu können. Man richtet dem großen Leo Baeck ein Denkmal auf, weil man als Christ (!) zu höherer Vollkommenheit gelangt, wenn man ihn als Vorbild sieht...

Dennoch bleibt die Haltung männlich abgegrenzt! Man kann nicht sagen, daß süße Sentimentalität nun jene überkomme — nach der Sintflut —, von denen wir gar nichts erwünschten. Man kann nicht erwarten, daß Männer, die sich auf den heiligen Augustinus berufen, in „unserer“ Linie liegen. Wir können auch nicht erwarten, daß sich das eschatologische Bild des Christen wandle unter dem Eindruck judaistischer Konzeptionen. Wir gingen und wir gehen getrennte Wege; aber es ist gut, zu wissen, daß wir aus einer gemeinsamen geistigen Heimat kommen und gleichermaßen ums Menschliche bemüht sind. Mehr zu sagen, wäre vermessen. Es frommt uns in Demut, das Heilige im anderen zu grüßen.

Dr. P. Rosenblüth (vgl. auch Rb. Nr. 37/40, S. 291) vom 17. 8. 1958 nach Erhalt von Nr. 37/40:

„... Sein Inhalt interessierte mich sehr, sowie auch meine Freunde und Bekannten, denen ich das Lesen des Briefes ermöglichte. Meine Freunde und ich, die aktiv — auch literarisch — im religiösen Kreise hier tätig sind und auch der religiösen Kibbuzbewegung nahestehen, haben natürlich ein besonderes Interesse an den in den Rundbriefen aufgeworfenen Fragen...“

Das in Haifa erscheinende „Forum“ (Mitteilungsblatt) schreibt vom April 1958 zu Nr. 37/40:

„... die durch wahren und ehrlichen Freundschaftsgeist ausgezeichnete Jubiläumsfolge... Diese Freiburger Rundbriefe verdienen starke Verbreitung, denn sie sind eine Brücke zur Verständigung...“

Dr. Ernst Feder, Berlin-Grunewald, schreibt vom 17. 2. 1958:
Die Auferstehung der hebräischen Sprache und der Hilfsverein der deutschen Juden.

In dem ausgezeichneten Vortrag von Professor Hugo Bergmann über „Die Auferstehung der hebräischen Sprache“ (Rundbrief, Oktober 1957) wird zur Erklärung des Wunders, daß die Sprache der Bibel im Laufe einer Generation die allgemein gebrauchte Sprache in Israel wurde; auf die Bemühungen jener kleinen Gruppe von Menschen hingewiesen, die am Ende des 19. Jahrhunderts unter Führung von Ben Yehuda für die Wiederbelebung der hebräischen Sprache eintraten (S. 32). Ähnlich heißt es auf S. 79 desselben Rundbriefs, daß „als vor nur wenigen Jahrzehnten von einigen zionistischen Führern die Forderung nach Hebräisch als Landessprache gestellt wurde, andere diese Forderung für überspannt und unerfüllbar hielten“.

Es ist auffällig, daß hier wie auch sonst häufig vollständig die bedeutende Rolle unterdrückt wird, die bei der Wiederbelebung der hebräischen Sprache der Hilfsverein der deutschen Juden gespielt hat. Das großartige, 28. Erziehungsanstalten, vom Kindergarten bis zum Lehrerseminar umspannende Schulwerk des Hilfsvereins war auf der Grundlage der hebräischen Unterrichtssprache aufgebaut. Das hat Ben Yehuda selbst anerkannt. In seiner Festrede zum 25jährigen Dienstjubiläum von Ephraim Cohen-Reiss, den Paul Nathan, der Gründer des Hilfsvereins, zum Direktor des Schulwerks

gemacht hatte, rühmte Ben Yehuda von Cohen-Reiss: „Er hat uns den Segen gebracht, den die Anstalten der Esra für die hebräische Sprache im Gefolge hatten. Das gereicht den leitenden Persönlichkeiten der Esra, besonders Paul Nathan, zum Ruhme, daß sie sich freimachen konnten von der in Deutschland und der übrigen Golah herrschenden Meinung bezüglich der hebräischen Sprache im besonderen.“

Das war 1912. Im Jahre 1934 schrieb Raw Michlin zum 70. Geburtstag von Cohen-Reiss: Wenn man Ben Yehuda als den Wiederbeleber der hebräischen Sprache bezeichnet, so muß man in Ephraim Cohen-Reiss den Vollstrecker seines Willens sehen gerade durch das großartige Werkzeug des Hilfsvereins, das er im ganzen Lande leitete.

Wenn wir jetzt unsere Sprache geläufig im Munde von Eltern, Lehrern und Schülern hören, so haben wir das Ephraim Cohen und den von ihm geleiteten Schulen zu verdanken.

Derselbe schreibt vom 17. 2. 1958:

„Im Anschluß an Ihren so inhaltsreichen Buchbericht über Feuchtwangers ‚Josephus‘ ist den Lesern der Rundbriefe vielleicht folgende Ergänzung willkommen:“

Titus und die Zerstörung des Tempels.

Daß Titus nicht nur eine Mitschuld, sondern die Hauptverantwortung am Tempelbrand trifft, geht aus der ‚Historia Sacra‘ von Sulpicius Severus hervor. Danach ging dem Sturm auf Jerusalem ein Kriegsrat voraus, in welchem verschiedene römische Generäle sich für die Schonung des Heiligtums aussprachen, Titus selbst aber aus politisch-militärischen Gründen den Ausschlag für die Vernichtung des Tempels gab. Wie Jakob Bernays in seinem Buch über die ‚Historia Sacra‘ nachweist, stammt diese Schilderung aus einem der verlorenen Bücher der Annalen des Tacitus, der seine Information sicherlich aus den Kreisen der Teilnehmer jenes Kriegsrats hatte. Mommsen hat in seiner Fußnote der ‚Römischen Geschichte‘ die Bernays'sche These bestätigt.“

14b) Beiträge zur Diskussion von: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

I. Von P. Peter Naber S.J., Lic. bibl., wissenschaftlicher Mitarbeiter am päpstlichen Bibelinstitut

Die folgenden Diskussionsvoten, die das in den Seelischer und Schwalbacher Thesen Gesagte aufgreifen (vgl. Nr. 8/9, S. 5 f., 9 ff.), mögen dieses Thema nun abschließen.

S. H. Herrn Prof. Dr. A. Vögtle
Universität Freiburg i. Br.

Rom, den 24. 12. 1957

Lieber Herr Kollege!

Ich möchte an Sie schreiben in Ihrer Eigenschaft als Mitherausgeber der „Freiburger Rundbriefe“. Zum Beitrag von J. Weill (X [1957s] 59 ff.) und auch zur vorläufigen Antwort möchte ich ehrlich eins gestehen: Obwohl ich die zugrunde liegende letzte Absicht würdige, möchte ich doch den Wunsch aussprechen, daß man an den gesicherten oder doch beachtlichen Ergebnissen der hebräischen Lexikographie nicht vorbeigeht. Wer von der Theologie eine „Revision“ fordert, der sollte nicht unterlassen, sich vorher lexikalisch möglichst gut zu unterrichten. Auch ein Häufen von „Parallelen“ wird eitel, wenn man das für sie zu gebrauchende Lexikon nicht einsieht.

Natürlich weiß die hebräische Lexikographie längst um die tiefen, von W. „sakramental“ genannten Zusammenhänge von „Blut“ und „Leben“: „das Leben ist im Blute“. Doch wäre es schon ein Irrtum, diesen Sinn überall einzusetzen, wo *dām* steht: an Stellen wie Ps 72, 14 Prov 1, 18 ist *dām* etwa „Leben“ als Gegenstand der Sorge und Selbsterhaltung, das „liebe Leben“, um das wir uns sorgen und das wir umsorgen. Noch wichtiger ist *dām* als Zentralbegriff einer verzweigten juristischen Terminologie, die altorientalische Wurzeln hat und insbesondere das Institut der Blutrache und die Idee des *Gó'el* einschließt. Hier liegt eine